



„Eine Wunde, die sich nie schließen wird“: Rosen und Kerzen umsäumen die „Stolpersteine“, die die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wach halten sollen.

Bild: Möller

Mord an Elise Reitz als „unerwartete Ruhr“ verschleiert

GIESSEN (hh). Bei Aufräumarbeiten hat ihre Enkelin die Unterlagen gefunden. Und damit erst Jahrzehnte nach ihrem qualvollen Tod vom traurigen Schicksal der Großmutter erfahren. Denn Elise Reitz wurde in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Hadamar ermordet. Weil die Nationalsozialisten die Christin als „minderwertig“ klassifizierten, als „unwert“ zu leben. Die Mutter von vier Kindern wurde ein Opfer des menschenverachtenden „Euthanasieprogramms“ der Nazi-Diktatur. In der Krofdorfer Straße 26 liegt nun ein „Stolperstein“ für die 1881 geborene Frau. „Sie war die Großmutter einer Klassenkameradin“, sagt Ursula Schroeter. Bei einem Besuch hat die längst in Buxtehude lebende Freundin der Vorsitzenden des Wiesecker Heimatvereins von den entdeckten Unterlagen erzählt. Und sogleich haben sich beide auf Spurensuche begeben.

Offenbar hatte Elise Reitz den Tod ihres Mannes auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges nicht verkraftet. Wohl auch, weil sie die vier Kinder nun allein großziehen musste. Schließlich sah die Hausfrau und Mutter keinen Ausweg mehr und wollte sich das Leben nehmen. Doch zwei Selbstmordversuche scheiterten. Zur Behandlung wurde sie danach in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt in die Licher Straße eingeliefert. Und die Kinder bei Familienangehörigen untergebracht. Von dort aus wurde sie später nach Weilmünster, dann nach Hadamar verlegt und im April 1941 ermordet. Den Angehörigen wurde schriftlich mitgeteilt, dass die Patientin „unerwartet infolge Ruhr mit Kreislaufschwäche verstorben ist“. Tatsächlich wurde sie mit anderen Menschen in einem Bus mit geschwärtzten Scheiben nach Hadamar gebracht und direkt vergast.

Stück Vergangenheit in die Gegenwart holen

Künstler Gunter Demnig verlegt „Stolpersteine“ in Gießen und Wieseck – Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus

GIESSEN (fod). Über 20 500 „Stolpersteine“ hat mittlerweile der Kölner Künstler Gunter Demnig seit 1996 in ganz Deutschland und vielen Ländern Europas auf Bürgersteigen und in Fußgängerzonen verlegt, um damit Opfern des Nationalsozialismus zu gedenken. Doch so etwas wie Routine hat sich bei dem 63-Jährigen trotz immer gleicher Handgriffe nicht eingestellt. „Auch wenn sich die Geschichten oft ähneln, berührt mich jedes Schicksal aufs Neue“, sagte Demnig gestern am Rande der bereits dritten Verlegung von „Stolpersteinen“, deren goldfarbene Plakette Namen, Geburtsjahr, Deportationsjahr und -ort trägt, in Gießen und Wieseck.

Als der Künstler um neun Uhr morgens in der Landgrafenstraße 8 die ersten sieben Gedenksteine im Bürgersteig versenkt, sind trotz unangenehm kühler Temperaturen bereits rund 20 Personen anwesend. Still lauschen sie danach den Worten von Pfarrer Klaus Weißgerber, der wie bei den folgenden Stationen Christel Buseck und Monika Graulich, alle drei Mitglieder der „Stolperstein“-Koordinierungsgruppe Gießen, von den Schicksalen der zumeist 1942 gewaltsam aus ihrer Heimat Deportierten und später in Konzentrationslagern wie Treblinka Ermordeten berichtet. Jeder Stein wird dabei an dem letzten selbstgewählten Wohnort der Verschleppten verlegt.

Wie die Zuhörer später im Neuenweg von Monika Graulich erfahren, wo gleich



Künstler Demnig mit einem der goldfarbenen „Stolpersteine“.

Bild: Möller

an zwei Stellen Gedenksteine im Boden verankert wurden, war es 1942 nur ganzen zwölf jüdischen Gießener Familien vergönnt, im eigenen Haus wohnen bleiben zu dürfen, was ihnen wenigstens bis zur Deportation den Zwangsumzug in eines der Ghettohäuser ersparte. Je weiter gestern die Strecke durch Gießen führte, umso mehr Personen schlossen sich der Gruppe an. Immer wieder blieben auch Passanten stehen oder kamen Angestellte aus ihren Geschäften, um Gunter Demnig bei seiner

Arbeit zu beobachten und den Ausführungen von Christel Buseck und Monika Graulich zu zuhören.

Bevor man sich dann zum nächsten Ort des Gedenkens aufmachte, wurden jedes Mal Rosen neben den „Stolpersteinen“ niedergelegt und brennende Teelichter daneben gestellt. So auch in der Gartenstraße 30, wo ab sofort ein Stein an die bekannte Pädagogin Hedwig Burgheim (siehe Artikel unten) erinnert, oder in der Krofdorfer Straße 26, wo der Euthanasie-

patientin Elise Reitz (siehe nebenstehenden Text) gedacht wird.

In Wieseck wuchs die Gruppe auf rund 50 Personen an, da viele Bürger des Gießener Statteils selbst bei der Verlegung dabei sein wollten. Hier übernahm Klaus Weißgerber wieder die Verlesung der Schicksale, wobei im Falle von Moritz Löwenstein in der Gießener Straße 80 Horst Deumer, früherer Pfarrer der dortigen Michaelsgemeinde, einige Worte beisteuerte, und später in der Gießener Straße 27 Pfarrerin Carolin Kalbhenn die einst dort wohnende Eva Katz und Lina Krittenstein würdigte.

Beim abschließenden Empfang in der Michelsgemeinde betonte Kalbhenn die Wichtigkeit, sich stets der Opfer zu erinnern. „Es ist ein Stück Vergangenheit in die Gegenwart holen“, sagte sie und sah in den Ereignissen dieser Zeit „eine Wunde, die sich nie schließen wird“. Horst Deumer zeigte sich glücklich, dass nun endlich vor den Häusern die Namen und Daten der ehemaligen Bewohner zu lesen sind, nachdem er bereits 1988 mit seinen Nachforschungen zu den Schicksalen begonnen hatte. „Viele Jahre lang wurde darüber in Wieseck nicht gesprochen“, blickte Deumer zurück.

Während Dieter Steil, Vorsitzender der Christlich-Jüdischen Gesellschaft, hervorhob, dass mittels der „Stolpersteine“ „Brücken entstehen“. So etwa zu jüngeren Menschen, die, wie Gunter Demnig aus seiner Erfahrung heraus zu berichten wusste, „am Beispiel einer Familie mehr lernen“ als sie dies anhand der „abstrakten Größen“ von Opferzahlen in Geschichtsbüchern würden. Im nächsten Jahr wolle er ein viertes Mal „Stolpersteine“ in Gießen verlegen, kündigte er zudem an.

„Noch am Tag der Verhaftung haben wir uns verabschiedet“

In der Gartenstraße wird an die Pädagogin Hedwig Burgheim erinnert – Als Leiterin des Fröbelseminars 1933 zwangspensioniert – Recherchen des Neffen

Von Heidrun Helwig

GIESSEN. Eine „sehr freundliche Frau“ war sie. „Sehr intelligent“ und „engagiert“. Dabei konnte die nicht sehr groß gewachsene dunkelhaarige Pädagogin aber „auch sehr bestimmt“ sein. Ganz so „wie die Leute damals eben waren“, sagt Rolf Kralovitz. Denn schließlich hatte seine Tante bereits 1915 ihr Examen gemacht und war noch während des Ersten Weltkrieges am Fröbelseminar angestellt worden. Um Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Kinderpflegerinnen auszubilden. Bereits 1920 – nur zwei Jahre nach ihrem Umzug an die Lahn – übernahm Hedwig Burgheim dann die Leitung der privaten Einrichtung. Und seit gestern nun erinnert ein „Stolperstein“ in der Gartenstraße 30 an die 1887 in Alsleben an der Saale geborene und in Leipzig aufgewachsene Pädagogin.

Hedwig Burgheim gehört zu den bekanntesten Persönlichkeiten, die in Gießen gewirkt haben. Nicht zuletzt, weil mehr als 800 junge Frauen unter ihrer Leitung am Fröbelseminar ihren Beruf erlernten. Ihr Wirken hat aber auch Spuren hinterlassen, weil unzählige Mädchen und Jungen in dem dort angeschlossenen Kindergarten betreut und jeden Morgen mit dem „Finnländi-

schen Reiter“ begrüßt wurden. Am Klavier gespielt von Hedwig Burgheim. Nach der „benedikten Pädagogin“ ist seit 1981 die höchste Auszeichnung der Stadt Gießen benannt: die Hedwig-Burgheim-Medaille, mit der „hervorragende Verdienste um Verständigung und Verständnis zwischen den Menschen“ gewürdigt werden. Im Sandfeld verläuft der „Hedwig-Burgheim-Ring“. In der Aliceschule – dort ist die Fachschule für Sozialpädagogik quasi die Nachfolgeeinrichtung des Fröbelseminars – erinnert eine Bronzetafel an die dunkelhaarige Frau. Und in der Plockstraße wurde gerade Anfang des Jahres in der Reihe „Gießener Köpfe“ eine Bronzebüste von Hedwig Burgheim eingeweiht.

Allein weil sie Jüdin war

Doch die erfolgreiche Tätigkeit der Pädagogin in Gießen fand ein jähes Ende: 1933 wurde ihr die Leitung des Fröbelseminars entzogen. Im Alter von 46 Jahren wurde Hedwig Burgheim zwangspensioniert und 1943 schließlich in Auschwitz ermordet. Allein weil sie Jüdin war.

Dass an seine Tante nun auch in Gießen mit einem „Stolperstein“ erinnert wird, hat für Rolf Kralovitz „schon eine Bedeutung“.

Denn die Gedenksteine sollen auch „Ersatz für einen Grabstein“ sein. Und in der Gartenstraße 30 hat Hedwig Burgheim schließlich nicht nur gearbeitet, sondern auch gewohnt. Es war ihre letzte selbstgewählte Wohnadresse. Ihr Zuhause muss sie nach der Entlassung räumen. Im Haus einer verheirateten Kollegin und Freundin in Wieseck findet sie Unterschlupf und bleibt noch bis Ende 1935 in der Nähe ihres geliebten Fröbelseminars. Dann aber kehrt sie nach Leipzig zurück und baut dort eine jüdische Haushalts- und Kindergärtnerinenschule auf, die im November 1938 – wie auch die Synagoge – in Flammen aufgeht.

Danach will Hedwig Burgheim ihre Heimat verlassen, aber ihr Antrag auf Auswanderung wird abgelehnt. Deshalb unterrichtet sie zunächst weiter jüdische Kinder. 1942 übernimmt sie schließlich die Leitung eines Altenheimes. Am 17. Februar 1943 wird sie von der Gestapo festgenommen und von Leipzig über Berlin nach Auschwitz deportiert. Im Alter von 56 Jahren wird Hedwig Burgheim dort ermordet.

Auch in Leipzig erinnert in der Wettiner Straße 9 ein „Stolperstein“ an die Pädagogin. Und in der Stadt ihrer Kindheit hat Hedwig Burgheim nach ihrer Rückkehr aus Gießen ihren Neffen Rolf Kralovitz – den Sohn ihrer Schwester Martha – wieder

getroffen. „Wir lebten sehr eng und gut zusammen in Leipzig“, erzählt der 84-Jährige. Dort nämlich wohnten sie anfangs zusammen. „Noch am Tag der Verhaftung haben wir uns verabschiedet und sie dann nie wieder gesehen“, berichtet Rolf Kralovitz im Gespräch mit dem Anzeiger. Zu der Verlegung des „Stolpersteines“ wäre er gerne angereist, ob seiner angeschlagenen Gesundheit war es ihm aber nicht möglich, nach Gießen zu kommen.

Auch Rolf Kralovitz, seine Mutter und seine Schwester waren von den Nationalsozialisten in Leipzig verhaftet und in verschiedene Konzentrationslager gebracht worden. Der Vater Max Kralovitz geriet in Ungarn in die Hände der Nazi-Schergen. Rolf Kralovitz ist der einzige seiner Familie, der Verfolgung, Demütigung und Hunger überlebt hat. Er wurde am 11. April 1945 im Konzentrationslager Buchenwald befreit. Der ehemalige Produktionsleiter beim Westdeutschen Rundfunk hat – nachdem er 1976 wegen seiner Erblindung frühpensioniert wurde – das Schicksal seiner Tante recherchiert. „Ich habe in Gießen auch noch mit ehemaligen Kolleginnen gesprochen“, schildert er. Mit seinen unermüdeten Nachforschungen hat er den Anstoß dafür gegeben, dass Hedwig Burgheim unvergessen bleiben wird.



Engagiert, attraktiv und beliebt: Die Pädagogin Hedwig Burgheim zu Beginn ihrer Gießener Jahre. Repro: Möller